

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hundert Blätter - Paralipomena zum Quickborn

Groth, Klaus

Hamburg, 1854

[urn:nbn:de:bsz:31-67856](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-67856)

Hundert Blätter

vom Verfasser

des

Quickborn.

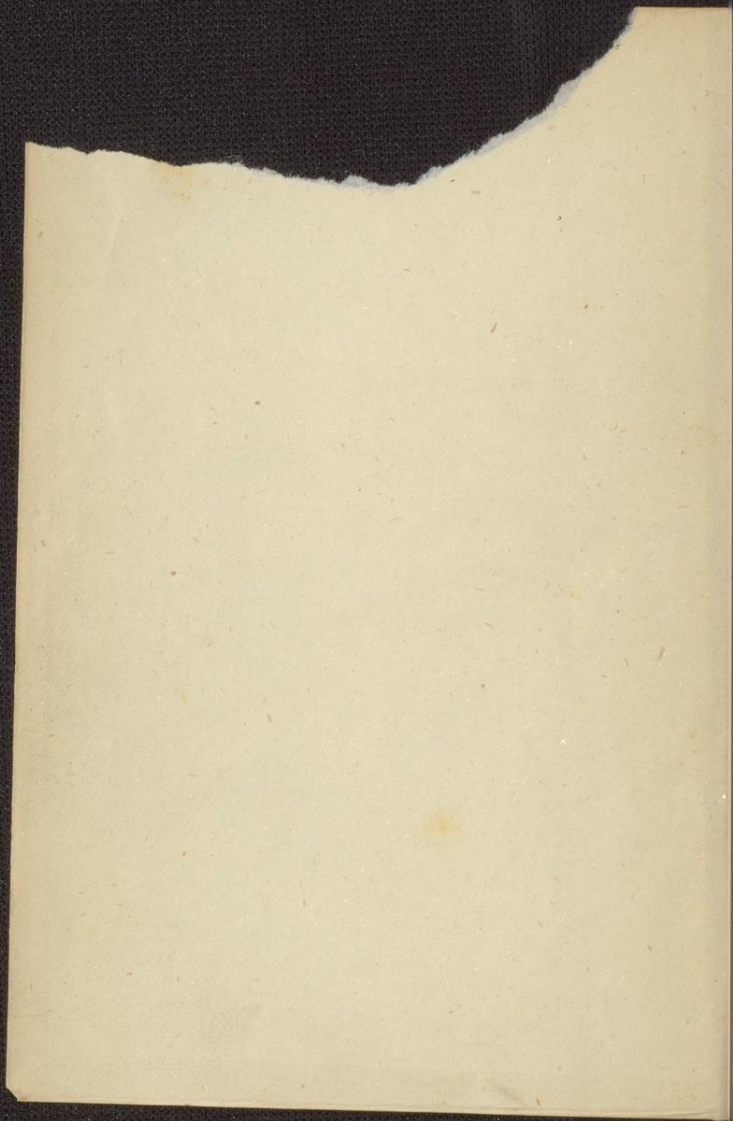
Mombert

673

Mombert

673

948



1950 Nr. 2755

Mombert

673

Hochdeutsche Gedichte

vom

Verfasser des Quickborn

Hundert Blätter

Paralipomena zum Quickborn

von

Klaus Groth.

Hamburg

Perthes-Besser & Mauke

1854.

Kiel, Schwes'sche Buchhandlung.



70

An Professor

Karl Müllenhoff.

Lieber Freund, das vergangene Jahr hat mir so manches Gute gebracht, als hätte es mich für manche frühere Jahre entschädigen wollen. Nicht zum geringsten schlage ich Ihre Freundschaft an, die es mir hat zu Theil werden lassen. Jetzt, da ich die langentbehrte Gesundheit zu suchen Sie und die Heimat, vielleicht auf Jahre, verlassen soll, mögen Sie zum Abschied und zum Zeichen meiner Gesinnung, an der Sie freilich ohnehin nicht zweifeln, von mir diese Gedichte annehmen; wie Sie selbst sie ausgewählt, geordnet und mit durchgesehen haben, wozu mir die Kraft gebracht. Sie

sind fast ohne Ausnahme gleichzeitig mit dem Quickborn entstanden, theils aus den allgemeinen Formstudien, die das Werk erheischte, — und manches scheinbar einfache Stück wird vielleicht jetzt kaum verrathen, welche Aufgabe ich mir dabei gestellt —; theils indem Stimmungen, Gedanken und Betrachtungen einen Ausdruck suchten, die im Plattdeutschen nicht zu ihrem Recht kommen konnten. Den reichern Theil meines Stoffes zog natürlich der Quickborn an sich. Daher auch der Titel Paralipomena, was sie in der That sind. Bei den wenigsten habe ich von vornherein an eine Veröffentlichung, und gar an eine so baldige, gedacht, da es mir zunächst nur daran lag, einem

persönlichen Bedürfnis zu genügen. Nur einzelne Lieder, die unmittelbar für die musikalische Composition geschrieben, wären durch meinen Freund Leonhard Selle in der Gestalt, die sie unter seiner geschickten Hand gewonnen, binnen kurzem ins Publicum gekommen. Freunde des Quickborn haben indes weiter nach dem Dichter gefragt, der dort zurückhält, und so möge diese Sammlung hingehen, in der der Dichter sich gibt, wie er damals dachte und empfand. Nur den einen Wunsch hätte ich, daß der Leser sie von Anfang an durchblättere und den Zusammenhang nicht übersehe, wofür Sie so gut gesorgt. Vielleicht wird sie auch die belehren, die den Quickborn

wohl für eine Art Naturprodukt halten und
meinen, er sei mir nur so aus der Hand gefallen;
hoffentlich aber auch über das Misverständnis
aufklären, das eine gewis ganz unzweideutige
Aeußerung über hochdeutsche Dichtung in der
Vorrede zum Quickborn mir ganz unbegreiflicher
Weise hat erfahren müssen.

Kiel, den 1. Febr. 1854.

Ihr

A. Groth.

Inhalt.

Erstes Fünfzig.

| | Seite |
|--|-------|
| Klänge 1—13 | 3 |
| Die Linde | 16 |
| D schweb hernieder vom Balcon | 18 |
| Nicht das kleinste Angebenken | 20 |
| Von deinen Lippen | 22 |
| Frage | 23 |
| Düftet die Lindenblüth | 24 |
| Der Hirt | 26 |
| Leben und Lieben | 27 |
| Die Meerfee | 29 |
| Heidenröslein | 32 |
| Wie traulich war das Fleckchen | 35 |
| D wüßt ich doch den Weg zurück | 36 |

| | Seite |
|--|-------|
| Ich sah als Knabe Blumen blühn | 37 |
| X Regenslied | 38 |
| Sommerschwüle | 40 |
| Auf der See 1—4 | 43 |
| Im Herbst | 47 |
| Sterne und Blumen | 49 |
| Iss | 50 |
| Bitte | 52 |
| Könnst ich bis zum Grund der Seele tauchen | 54 |
| Klage nicht, ob auch des Geschicks Mächte | 56 |
| Neues Hoffen | 57 |
| Ehrheit steckt in jedem Herzen | 58 |
| Schicksal | 60 |
| So war er dennoch wiederkommen | 61 |
| Ich trug am Leben gar zu schwer | 62 |
| Im Schnee von Blüthenflocken | 64 |
| Ich saß und träumte Lieder | 65 |
| Vom Dorfe ab am Raine | 66 |
| Geh ich die Weiszen blühn, du Lieb | 67 |
| Denken kann ich dich alleine | 68 |
| Glocken hör ich klingen | 69 |
| Ad lectorem benevolum | 71 |

Zweites Fünzig.

| | Seite |
|---|-------|
| An Theodor | 75 |
| Heimweh | 76 |
| Was willst du mehr, als nach der Blüthe langen | 77 |
| Nur einmal schien das Leben mir ein Ganzes | 78 |
| Als mich der bitter Schmerz zuerst durchdrungen | 79 |
| Ich wage nicht, die Schmerzen auszusprechen | 80 |
| Auf Erden wird das Sehnen nicht gestillet | 81 |
| Vergänglichkeit! mit deinem falbem Lichte | 82 |
| Verlaß mich nicht | 83 |
| An meine Tante Christine 1—4 | 84 |
| In Thule | 88 |
| An August von Platen 1—4 | 89 |
| Versuch es nur! Ein halbes Schörs Sonette | 93 |
| Das Wissen ist dem Künstler ganz entbehrlich | 94 |
| Der Deutsche hat von je zu tief getrunken | 95 |
| Mein Vetter Kukuk | 96 |
| Die Welt ist toll | 97 |
| Du glaubensfrohe heilige deutsche Treue | 98 |
| Der Glaube wie die Liebe spricht im Schweigen | 99 |
| Wie Abendlüfte durch die Saiten ziehen | 100 |
| Wilhelm von Humboldt | 101 |

| | Seite |
|---|-------|
| Mendelssohn-Bartholdy | 102 |
| Abendruh | 103 |
| Morgenlicht | 104 |
| Fanciulletta 1—7 | 105 |
| Atalante | 112 |
| Vor hundert Jahren (Ein Dreigestirn) | 113 |
| Weltanschauung. | |
| 1. Klopstocks Messias und Apels Epochen | 114 |
| 2. Vilis materia | 115 |
| Berzelius | 116 |
| An Alexander von Humboldt | 117 |
| An Emil Dubois-Reymond | 118 |
| Evangelische Naturwissenschaft 1—5 | 119 |
| Hoffende Forschung | 124 |

Anhang.

| | |
|------------------------------|-----|
| Ein Selbstgespräch | 127 |
|------------------------------|-----|

Berichtigung.

S. 103 ist in Zeile 7 des Sonetts zu streichen.

Erstes Funfzig.

Klänge.

1.

Aus der Erde quellen Blumen,
Aus der Sonne quillt das Licht,
Aus dem Herzen quillt die Liebe
Und der Schmerz, der es zerbricht.

Und die Blumen müssen welken,
Und dem Lichte folgt die Nacht,
Und der Liebe folgt das Sehnen,
Das das Herz so düster macht.

2.

Wenn ein müder Leib begraben,
Klingen Glocken ihn zur Ruh,
Und die Erde schließt die Wunde
Mit den schönsten Blumen zu.

Wenn die Liebe wird begraben,
Singen Lieder sie zur Ruh,
Und die Wunde bringt die Blumen —
Doch das Grab erst schließt sie zu.

3.

Mir war das Leben blaß und schal
Und doch das Sterben schreckhaft schwer,
Da kam von dir ein lichter Strahl
Und goß die Farben reich umher.

Ich kenne jetzt des Lebens Werth
Und kenne wohl des Sterbens Lust:
Es hat mir Sein und Tod verklärt
Dein leuchtend Bild in dunkler Brust.

4.

Ob ich traurig, ob ich glücklich?
Ach, wie nenn ich dir es gleich!
Alles wechselt augenblicklich,
Aber immer bin ich reich.

Alle Farben, alle Lieder,
Jeder Ton von Wald und Feld —
Tief im Herzen klingt es wieder:
In mir ist die ganze Welt.

5.

Es hing der Reif im Lindenbaum,
Wodurch das Licht wie Silber floß ;
Ich sah dein Haus, wie hell im Traum
Ein blizend Feenschloß.

Und offen stand das Fenster dein,
Ich konnte dir ins Zimmer sehn —
Da tratst du in den Sonnenschein,
Du dunkelste der Feen !

Ich bebt, in seligem Genuß,
So frühlingwarm und wunderbar :
Da merkt ich gleich an deinem Gruß,
Daß Frost und Winter war.

6.

Manchmal schießt am blauen Bogen
Schnell ein Stern in Nacht hinein,
Und die Bahn, die er gezogen,
Leuchtet nach in mattem Schein.

Ähnlich flogst du raschen Falles
Als ein Stern durch meine Nacht,
Und ein lichter Streif ist Alles,
Was mir blieb von deiner Pracht.

Mitunter fliegt ein banger Ton
In stiller, milder Luft:
Es ist wie Schmerz, es ist wie Hohn,
Das aus der Tiefe ruft.

So bricht mir oft ein banger Laut
Aus stiller Brust hervor:
Und gäb es nichts, wovor mir graut —
Vor diesem graut dem Ohr.

8.

»Komm, sei nicht so mürrisch,
Und leere dein Glas,
Und wenn du kein Geld hast,
So wechsle dir was!

Und fehlt dir ein Liebchen,
So wünsche dir eins!
Wie Mancher hat g'heirath,
Und hatt nimmer Feins!

Der Gastwirth hat allweil
Die Kreide zur Hand,
Und malt dir den Teufel
Umsonst an die Wand.«

9.

Warum mich nimmer
Erwärmt ein Scherz?
Warum ich immer
Erglüh im Schmerz?

So willst du wissen
Der Glocke Klang,
Wenn sie zerrissen
In Stücke sprang?

10.

Mein wundes Herz verlangt nach milder Ruh,
D hauche sie ihm ein!
Es fliegt dir weinend, bange schlagend zu —
D hülle du es ein!

Wie wenn ein Strahl durch schwere Wolken bricht,
So winkst du ihm zu:
D lächle fort mit deinem milden Licht!
Mein Pol, mein Stern bist du!

II.

Dein blaues Auge hält so still,
Ich blicke bis zum Grund.
Du fragst mich, was ich sehen will?
Ich sehe mich gesund.

Es brannte mich ein glühend Paar,
Noch schmerzt das Nachgefühl:
Das deine ist wie See so klar
Und wie ein See so kühl.

12.

Es glänzt in der Muschel die Perle,
Es blüht von der Lilie der Thau,
Doch heller leuchtet die Thräne
In deinem Auge blau.

Am Himmel ziehen die Sterne
Im stillen dämmernden Blau,
Und tropfen in dunkle Herzen
Die Ruhe, wie Perlen-Thau.

13.

Wie Melodien zieht es
Mir leise durch den Sinn,
Wie Frühlingsblumen blüht es,
Und schwebt wie Duft dahin.

Doch kommt das Wort und faßt es
Und führt es vor das Aug',
Wie Nebelgrau erblaßt es
Und schwindet wie ein Hauch.

Und dennoch ruht im Reime
Verborgen wohl ein Duft,
Den mild aus stillem Reime
Ein feuchtes Auge ruft.

Die Linde.

Es steht vor ihrem Hause
Ein großer Lindenbaum,
Den seh ich alle Tage,
Und jede Nacht im Traum.

Der wirft den Mittagschatten
Ins Fenster ihr hinein,
Da sitzt sie Abends drunter
Bei schönem Mondenschein.

Ich wandre jeden Abend
Dem Baume still vorbei,
Er ist mir stets der Alte,
Doch immer wieder neu.

Auf seine Krone sah ich
All meine Lieb' hinauf,
Es wuchsen grüne Blätter
Und würzge Blüthen drauf.

Und setzt sie sich nun drunter
Und rüttelt er sich bloß,
So fällt ihr meine Liebe
All duftend in den Schooß.

D schweb hernieder vom Balcon.

D komm herab, du träumend Kind!
Die Abendluft ist lau und lind,
Sie rührt dir kaum am dunklen Haar
Um deine Stirn so klar.

Um deine Stirne blaß und schmal,
Umleuchtet von dem Augenstrahl,
Der dämmernd in die Ferne flieht
Und dennoch brennt und glüht.

Ich möchte dir ins Auge sehn,
In deiner Seele duftend Wehn,
Dem Traume lauschen, der sich traut
In deinem Herzen baut.

Wie muß er reich und lieblich sein!
Durch eine Form so weich und rein,
Da muß der Odem Gottes gehn
Als Traum und Liebeswehn.

Komm, schweb hernieder vom Balcon,
Hernieder wie dein leiser Ton
Aus lang entschwundner Kindheit, früh
Bergefener Melodie.

Mein Herz ist trüb, mein Herz ist schwer!
O könnt ich schweben leicht und hehr
Mit dir wie trunkner Abenddust,
Hinauf in blaue Luft!

Nicht das kleinste Angebenken
Wurde mir von deiner Hand ;
Willst du mir ein liebes schenken,
Gib aus deinem Haar das Band.

Was von allem deinem Glanze
Meinem Aug' das Liebste war :
Unter einem Rosenkranze
Dieses reiche dunkle Haar.

Deine Wangenröthe lachte
Heller an der schwarzen Pracht,
Und der dunkle Stern entfachte
Doppelt bei der tiefen Nacht.

Wenn die reichen Flechten fielen
Auf die Schultern marmorweiß,
Schiene Nacht und Licht zu spielen
Um der Schönheit höchsten Preis.

O entflechte deine Haare!
Gib mir dann das Seidenband,
Daß es mir ein Bild bewahre
Von dem Schönsten was ich fand.

Immer soll sie mich umschweben,
Der entbundnen Locken Pracht,
Und das Band sich still verweben
Meines Kummers tiefer Nacht.

Von deinen Lippen ist der Ton erklingen,
Der sonnenwärts mein ganzes Wesen zieht,
Du hast ihn in die Seele mir gefungen —
Sieh! was ich denke, wird davon ein Lied.

Frage.

Ob ich das Glück bei dir gefunden hätte?
Ich weiß es kaum.
Du wuchstest mir an meines Herzens Stätte
Als Lebensbaum.

Die Wurzeln senkten tief sich nach dem Grunde
Von meinem Sein,
Und schlürften sich aus meiner offenen Wunde
Das Leben ein.

So ranktest du im weichen stillen Herzen
Dich bleibend fest.
Wer fragt noch, ob der Baum sich ohne Schmerzen
Nun knicken läßt?

Er ist geknickt — das Herz zerbrach in Stücke,
Das ihn genährt.
Wie kann ich sagen, ob's zu meinem Glück,
Wenn er gewährt?

Düftet die Lindenblüth
Schläfernd zur Nacht,
Düftet mir ins Gemüth
Was mich traurig macht.
Denkst wohl noch, Lindenbaum,
Denkst an den Blumentraum?
Ach es war eitel Schaum,
Und ist verblüht.

Klaget die Nachtigall
Abends ihr Leid,
Kommt's mit dem Liederschall
Wie aus ferner Zeit.
Denkst du im Nachtgesang,
Wie's einst zu Herzen drang?
Ach es war leerer Klang,
Und ist schon weit.

Unter dem Lindendach
Sitz ich allein,
Blicke den Zeiten nach
Und dem Mondenschein.
Aber die Lindenblüth
Düftet mir ins Gemüth,
Bis mir die Thräne glüht —
Ach, es war mein!

Der Hirt.

Wohl auf der grünen Heide,
Wohl auf der grünen Heide weit,
Da hab ich meine Freude,
Meine Freude allezeit.

Da gehn die lieben Schafe mein,
Die Schafe allzumal,
Da lieg ich still im Sonnenschein
Und schau auf Berg und Thal.

Ich hör die Glocken klingen,
Sie rufen stille still mir zu,
Ich hör die Vögel singen,
Sie singen nichts als Ruh,
Und alles Gras im Sonnenlicht
Und jede Blum im Feld,
Sie klagen nicht, sie zagen nicht,
Und selig ruht die Welt.

Leben und Lieben.

So wie der Abend thaut,
So kommt er hergeschlichen,
Ihm ist das Haar verblichen,
Ihm ist das Haupt ergraut.

Er schleppt die müden Glieder
Bis an den Leichenstein,
Im stillen Abendschein
Setzt er sich schweigend nieder.

Er liest am Leichenstein
Den wohlbekanntten Namen,
Er betet, sagt sein Amen,
Und geht davon allein.

Seit vielen, vielen Jahren
Hat man ihn so geschaut,
Bis die mit ihm ergraut,
Die damals Kinder waren.

Was steht denn auf dem Stein
Für ein berühmter Namen?
Maria faßt ein Rahmen
Vergilbter Myrthen ein.

Die Meerfee.

Im tiefen Meeresgrunde
Da wohnt die Wasserfei,
Der Fischer hat die Kunde,
Doch schweigt er bang und scheu.

Er schweigt zu deinen Fragen,
Als hätt ers nicht gehört,
Doch wollt er, könnt er sagen,
Was dir das Herz bethört.

Er hat die Welt umfahren
Und ihre Pracht geschaut,
Nun sitzt er hier seit Jahren,
Wo's jedem Herzen graut.

Er hat die Welt genossen
Mit ihrer Herrlichkeit,
Nun sitzt er hier verschlossen
In öder Einsamkeit.

Denn was er hier vernommen
Und tief geschaut im Blau,
Das hat ihn überkommen
Wie Weinen einer Frau,

Das hat ihn überfallen
Wie schöner Frauen Lieb',
Daß er, entfernt von Allen,
Am Strande wohnen blieb.

Und wenn die Nacht gesunken
Auf Meer und ferne Höhen,
Dann siehst du ihn wie trunken
Im Boote schwankend stehn.

Dann schwankt er hin wie selig
 Auf spiegelglatter Bahn,
 Und schwindet mählich, mählich,
 Einsam in seinem Kahn.

Dann lege dich zu lauschen
 Hier auf den feuchten Tang.
 Hörst es nicht ferne rauschen?
 Hörst du nicht Stimmenklang?

31

Vom tiefen Meeresgrunde
 Da kommt es leif' empor
 In stiller Abendstunde
 Lockend, lockend dem Ohr.

O! wollt er dir erzählen
 Von jener Wasserfee —
 Es zöge deine Seelen
 Verzaubert in die See.

Seidenröslein.

Wir wohnen auf der Heide,
Das Haus steht ganz allein,
Vater und Mutter beide
Ruhn im schwarzen Schrein.

An einem Wintermorgen
Trugen sie ihn hinaus,
Er schläft von schweren Sorgen
Und vielen Mühen aus.

Und als der Schnee zergangen,
Ging ihm die Mutter nach,
Die Kirchenglocken klangen
Am hellen Frühlingstag.

Das Grab war tief gegraben,
Da senkten sie sie ein,
Dann fangen noch die Knaben,
Dann waren wir allein.

Wir standen da und sannn,
Der Bruder still und blaß,
Und als sie all von dannen,
Da warf ich mich aufs Gras.

Da hat er mich umfangen
Und zog mich langsam fort,
Dann sind wir heimgegangen,
Und wohnen einsam dort.

Der Bruder geht zu graben
An jedem Morgen aus,
Ich muß die Weiden schaben
Und flechte Körbe draus.

Ich habe gar kein Grauen,
Wenn ich so einsam bin,
Denn nach dem Kirchlein schauen
Die Augen immer hin.

Das schimmert durch die Heide,
Das bliget durch den Schnee,
Da sind die Eltern beide,
Wenn ich hinüber seh!

Wie traulich war das Fleckchen,
Wo meine Wiege ging!
Kein Bäumchen war, kein Heckchen,
Das nicht voll Träume hing.

Wo nur ein Blümchen blühte,
Da blühten gleich sie mit,
Und Alles sang und glühte
Mir zu bei jedem Schritt.

Ich wäre nicht gegangen,
Nicht für die ganze Welt! —
Mein Sehnen, mein Verlangen,
Hier ruht's in Wald und Feld.

D wüßt ich doch den Weg zurück,
Den lieben Weg zum Kinderland!
D warum suchst ich nach dem Glück,
Und ließ der Mutter Hand?

D wie mich sehnet auszuruhn,
Von keinem Streben aufgeweckt,
Die müden Augen zuzuthun,
Von Liebe sanft bedeckt!

Und nichts zu forschen, nichts zu spähn,
Und nur zu träumen leicht und lind,
Der Zeiten Wandel nicht zu sehn,
Zum zweiten Mal ein Kind!

D zeigt mir doch den Weg zurück,
Den lieben Weg zum Kinderland!
Vergebens such ich nach dem Glück —
Ringsum ist öder Strand!

Ich sah als Knabe Blumen blühen —
Ich weiß nicht mehr — was war es doch?
Ich sah die Sonne drüber glühen —
Mich dünkt, ich seh es noch.

Es war ein Duft, es war ein Glanz,
Die Seele sog ihn durstend ein.
Ich pflückte sie zu einem Kranz —
Wo mag er blieben sein?

Ich such an jedem Blümchen nach
Um jenen Schmelz, um jenes Licht,
Ich forsche jeden Sommertag —
Doch solche find ich nicht.

Ihr wußtet nimmer, was ich trieb;
Ich suchte meinen alten Kranz.
Er war so frisch, so licht, so lieb —
Es war der Jugendglanz.

Regenlied.

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke mir die Träume wieder,
Die ich in der Kindheit träumte,
Wenn das Raß im Sande schäumte!

Wenn die matte Sommerschwüle
Läßig tritt mit frischer Kühle,
Und die blanken Blätter thauten
Und die Saaten dunkler blauten.

Welche Wonne, in dem Fliesen
Dann zu stehn mit nackten Füßen!
An dem Graße hinzustreifen
Und den Schaum mit Händen greifen,

Oder mit den heißen Wangen
Kalte Tropfen aufzufangen,
Und den neu erwachten Düften
Seine Kinderbrust zu lüften!

Wie die Kelche, die da troffen,
Stand die Seele athmend offen,
Wie die Blumen, düftetrunken
In den Himmelsthau versunken.

Schauernd kühlte jeder Tropfen
Tief bis an des Herzens Klopfen,
Und der Schöpfung heilig Weben
Drang bis ins verborgne Leben. —

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke meine alten Lieder,
Die wir in der Thüre sangen,
Wenn die Tropfen draußen klangen!

Möchte ihnen wieder lauschen,
Ihrem süßen feuchten Rauschen,
Meine Seele sanft bethauen
Mit dem frommen Kindergrauen.

Sommerschwüle.

Brennende Luft, —
Glühender Strahl
Schießt herab wie fließendes Gold ;
Und in der Ferne
Zittert in Wellen,
Wie in Pulsen, die Umgebung. —

Und welcher Schatten !
Greiflich dicht, in scharf geschnittene Formen
Fließt er vom Baum herunter,
Vom Dach herab,
Wie ein kühlender Strom um die Brust.

Schläfernder Blumenduft,
 Vogelgezwitscher wie Flüstern —
 Ueber die Träumer gießt
 In vollen Schalen
 Heilige Natur,
 Allliebende Mutter,
 Gießt verschwenderisch mild ihren Segen aus.

Auch über mich? —
 Ach, meine Seele dürstet!
 Kann ich es hindern,
 Wenn sie erzittert
 Leis wie der Horizont?
 Und im Herzen die Wellen steigen,
 Und in hohen brausenden Wogen
 Ueber das Haupt mir
 Glühender Wunsch und Sehnsucht steigen?

Befriedigt saugen die Saaten
 Den Sonnenglanz,
 Athmen Vögel
 Den duftigen Schatten.

D ich möchte zerfließen
Mit dem fließenden Golde!
Möchte sterben und schweben
Mit dem sterbenden Laute! —
Auf zum offenen Himmel
Wallet der Rosenduft.

Aber o Herz!
Dort im dichtesten Schatten,
Tief im Laub versteckt,
Unter dem niedrigen Ulmenbaum,
Wer ist's?

Leise wiegt das liebliche Haupt,
Leise haucht die vertraute Stimme
Seelenfrieden in süßen Tönen aus!
Sei still, und athme!
Du bist ein Mensch — und liebst!

Auf der See.

1.

Im Boot erhebt sich der zierliche Mast
 Und schwankt wie ein Rohr von des Segels Last,
 Auf den Sitz fällt kühlender Schatten.
 Ein säuselnder Hauch treibt uns von Statten.
 In grünen Wellen dehnt sich das Land,
 Im weißen Saume weicht der Strand: —
 Schlanke Ruder wie blitzende Flügel
 Kräuseln der Ostsee silbernen Spiegel;
 Wellen klingen
 Fern wie Singen; —
 Bald wie Tauchzen, dann wie Klagen,
 Wie vom Meeresduft getragen
 Kommt auf glatten Wasserbahnen
 Ueber das Herz ein heilig Ahnen. —
 Kühlend weht dir zu
 Meeresruh.

2.

In feuchter Tiefe das stille Gewimmel,
Und tief darunter der blauere Himmel,
Und drauf die kleine athmende Welt,
Und drüber das endlose Zelt.

3.

Mag tief das Rind im Grase liegen,
 Der Storch sich hoch in Lüften wiegen:
 Doppelt Behagen und Ruh
 Lächeln dem Schiffmann zu. —

Die Nacht geht in Eile.

Arbeit hat Weile!

Die Segel sie hauschen,

Die Wogen sie rauschen:

Hügel und Wälder,

Dörfer und Felber

An räumigen Buchten,

In grünenden Schluchten,

Sie tanzen vorüber,

Bald heller, bald trüber. —

Mag Boreas ziehn!

Wer wird sich bemühn?

4.

Wie Mancher wohl geschwommen
Durch dieses Blau! —
Und ist nicht wieder kommen
Zu Kind und Frau.

Wie Mancher liegt begraben
Im feuchten Bett,
Den liebe Augen haben
Umsonst erspäht. —

Es sank in grauer Ferne
Schon längst der Strand;
So grüßt ihr, liebe Sterne,
Mein Vaterland.

Im Herbst.

Ernst ist der Herbst.
Und wenn die Blätter fallen,
Sinkt auch das Herz zu trübem Weh herab.
Still ist die Flur
Und nach dem Süden wallen
Die Sänger, stumm, wie nach dem Grab.

Bleich ist der Tag,
Und blasse Nebel schleiern
Die Sonne wie die Herzen ein.
Früh kommt die Nacht:
Denn alle Kräfte feiern,
Und tief verschlossen ruht das Sein.

Sanft wird der Mensch.
Er sieht die Sonne sinken,
Er ahnt des Lebens wie des Jahres Schluß.
Feucht wird das Aug',
Doch in der Thräne Blinken
Entströmt des Herzens seligster Erguß.

Sterne und Blumen.

Herbstliche Kühle fröstelt durch die Zweige,
Und der fliegende Sommer glänzt in Stoppeln,
Traurig stehen einzelne Spätlingsblumen
Hinter den Hecken.

Dichter verhüllet eilt der stille Wandrer,
Von der sinkenden Sonne matt umleuchtet;
Sehnet sich nach liebendem Wiedersehen
Unter die Seinen.

Fester umhüllt sich auch die Menschenseele,
Mehr im Inneren wirken reiche Kräfte,
Blumen und Gedanken nun von der Erde
Steigen zum Himmel.

Wunderbar hehre Pracht, die sich entfaltet!
Still erhabene Weltenharmonien,
Die im lauten Vogelgesang verhallen,
Tönen uns wieder.

Iffis.

„Das weiche Menschenherz hat keine Stimme
 Im Behmgericht der eisernen Natur.«
 Sie setzt den Fuß auf Gute wie auf Schlimme,
 Und der Zerdrückte schwindet ohne Spur,
 Ob er sich krümmet, wie im Staub der Wurm,
 Ob er sich kreischend wehrt im Todeskampfe;
 Sie fährt dahin — im Sonnenschein — im Sturm,
 Im matten Siechthum, wie im Pulverdampfe.

Und ob er bis zum Innersten erzittert,
 Wenn sie den Schrecken durch die Erde setzt,
 Ob sie den Bau des Lebens ihm erschütteret,
 Wenn sie ein Körnchen Erde anders legt:
 Sie schreitet lächelnd ihre Wege fort,
 Sie sieht das Halmchen, wie den Menschen grünen,
 Und ob ein Blatt — ein reiches Herz verdorrt:
 Nicht eine Faser zuckt in ihren Mienen.

Sie ist entseßlich! — bei den Engelszügen,
 Ein Riesenweib, bezaubernd, grausig-schön!
 Es muß zu ihren Füßen schmachkend liegen,
 Wer je ihr mystisch Angesicht gesehn:
 Ob sie ihn kosend an den Busen hebt,
 Ob ihn zerschmetternd schleudert in die Hölle,
 Ob sie in ihren Reizen ihn begräbt,
 Ob seine Leiche an der tiefsten Stelle.

Ich hab's gesehn in seinem vollen Glanz!
 Mit Einem Blicke hat sie mich geblendet!
 Nun bin ich Ihr — mit Leib und Seele — ganz!
 Ob sie Entzücken oder Qualen sendet.
 Ich folge tappend ihrer stillen Spur,
 Ich lausche ihren heiligen Befehlen,
 Und eine Ahnung sagt mir, o Natur:
 Einst lösest du in Luft auch das Entseßen.

Bitte.

Einen einzigen vollen Becher
 ohne Vermuth schenk mir ein;
 Einmal ohne allen Rückhalt
 völlig selig laß mich sein!
 Ohne Sehnsucht, ohne Wehmuth
 stürz ich gierig ihn hinab,
 Und dann stürze du den Trunknen —
 wenn du willst — sogleich ins Grab.
 Diese Klarheit ohne Wahrheit,
 dieses falbe Dämmerlicht,
 Halb Verständnis, halb Erkenntnis —
 dieses Halb ertrag ich nicht!

Einen einzigen vollen Becher
 ohne Hefen reiche mir!
 Laß mich trinken, laß mich stürzen —
 meine Zukunft geb ich dir!

Soll mir süß wie Lethe schmecken,
bis Besinnung ganz erlischt,
Der mir alle Seelenfalten,
alle Wunden mir verwischt,
Alle Spuren alter Liebe,
alter Schmerzen mir verwäscht,
Einmal doch den Durst der Seele,
diesen brennenden mir löscht.

Könnt ich bis zum Grund der Seele tauchen,
In des Geistes Mark hinein mich bohren,
An den Herzschlag pressen meine Ohren,
Das Erlauschte dann in Verse hauchen ;

Könnt ich meines Lebens Born erschließen,
Mich im Strom des eignen Blutes spiegeln,
Das Geheimnis meines Seins entriegeln,
Dann ein Menschenbild in Formen gießen ;

Bis zur weichsten Stelle der Gefühle
Tief hinab mit Forscherhänden greifen,
Jede Hülle von dem Wesen streifen,
Und es zeichnen dann mit scharfem Riele ;

Könnt ich bis zur Wurzel der Gedanken,
Bis zum ersten Trieb des Lebensbaumes,
Bis zum Keim des unbewußten Traumes
Das Bewußtsein tief hinunterranken: —

Wollt ich dann zu Einem vollen Klange
Den erspähten Geist zusammenraffen,
Wollt ich euch ein einzig Lied erschaffen,
Und verstummen nach dem Einem Sange.

Klage nicht, ob auch des Geschickes Mächte
Manche Gabe versagt in herber Laune!
Eine haben sie vor allen gewähret:
Süße Gesänge.

Wenn nun der Kummer dir das Herz beenget,
Wenn die Schmerzen dir in die Seele schneiden,
Gießest du sie ein in bindende Reime —
Und sie verklingen.

Neues Hoffen.

Wenn nächstes Jahr der Kuckuk ruft,
 Und bin noch auf der Erden,
 Und liege nicht in kühler Gruft,
 So soll es anders werden.

In diesem Sommer wollt's nicht recht,
 Und fehlt' an allen Dingen —
 Das Herz so schwer, das Wetter schlecht,
 Es wollte nichts gelingen.

Gott weiß, wohin der Frühling ging!
 Als ich mich kaum besonnen,
 Und wirklich an zu leben sing,
 Da war er längst verronnen.

Nun hoff ich auf das nächste Jahr
 — Wenn ich noch hier auf Erden, —
 Das Wie ist mir noch dunkel zwar,
 Doch anders soll es werden.

Ach! das ist ein ewig Gattern,
 Aus den Schaalen kriechen Rächlein,
 Und sie piepsen und sie flattern
 Und du sperrest sie in ein Büchlein!

H. Heint.

Jeden, glaub's, bewältigen Schmerzen,
 Aber was das Herz ihm bricht,
 Stirbt dahin mit jedem Herzen,
 Nur mit eines Dichters nicht.

Platen.

Thorheit steckt in jedem Herzen,
 Aber Thorheit klag und stumm,
 Nur der Dichter trägt die Schmerzen
 Seiner laut im Lied herum.

Jeder hat durch sieben Siegel
 Seines tief der Welt versteckt,
 Doch der Dichter ist der Spiegel,
 Der das Herz dem Herz entdeckt.

In der Thorheit steckt die Wahrheit,
Die die Welt der Welt verhüllt,
Nur der Dichter zeigt in Klarheit
Dem, der sieht, sein eignes Bild.

Siehe da! das ist die Demuth
In der Frechheit, in dem Stolz,
Und der Größte schlägt mit Wehmuth
Seine blutend selbst ans Holz.

Schicksal.

Ich griff hinein in die Welt
Mit kecker Faust,
Wie der Sturm das Blätterzelt
Des Baumes zerzaust.
Ich wollt es zwingen das Glück —
Und brach's Genick.

Nun renne ich ohne Kopf
In der Welt herum,
Und grapple nach Schopf und Zopf
Mir die Finger krumm,
Und 's eiserne Geschick
Noch im Genick.

So wär er dennoch wieder kommen,
Dir unbemerkt, der trübe Ton?
Und schäufest wieder bang bekloffen
Zur Erde, wie geknickter Mohn?

D bleibe wacker im Entschlusse,
Und hauche Rosen in das Lied!
Bedenke, daß am trüben Flusse
Der Lenz die grünsten Matten zieht.

So gleiche du dem heitern Lenze,
Und reiche deine Blumen dar,
Und mit der Hoffnung Grün umkränze,
Wenn auch für Andre nur, das Haar!

Vielleicht auch, daß es kühlend fächelt
Dem müden Haupt, der wunden Brust,
Und sieh! der Mund der trübe lächelt,
Er lacht zuletzt aus innrer Lust.

Ich trug am Leben gar zu schwer,
Es drückte mich darnieder.
Nun schütt ich ab der Qualen Heer,
Ich lieb und athme wieder!

Ich will in goldner Sonnengluth
Mein dunkles Weh versenken,
Ich will in frischer Viederfluth
Mein trübes Weh ertränken.

Ja, Sommerlust und Märchenduft
Die sollen mich umrauschen,
Es soll der Todte in der Gruft
Noch lebensfelig lauschen.

Ich will die Lieder wie vom Baum
Die Blütenflocken schütteln,
Ich will euch wie ein süßer Traum
Und Wieg und Schaukel rütteln.

Geforscht — genug und übergnuß!
Nun laßt, o laßt mich singen!
In leichtem frohem Ketherflug
Zur lichten Höhe dringen!

Da will ich aus dem Sternenlicht
Des Sanges Nektar saugen,
Daß dir im Rosenangeficht
Erglänzen die Veilchenaugen!

Im Schnee von Blütenflocken
Da spielt der Morgenwind,
Aus Mai- und Lilienglocken
Da flüstert leicht und lind.

Da duftet wie mit Schalle,
Da rauscht es wie in Duft,
Wenn süß die Nachtigalle
Ihr Lieb, ihr Liebstes ruft.

Im Schnee von Blütenflocken
Da will ich sitzen gehn,
Und will der Liebsten Locken
Im Winde flattern sehn.

Da will ich hell mit Klingen,
Mit lieblichem Gesang
Von Lieb', von Liebe singen
Wie Nachtigallenklang.

Ich saß und träumte Lieder
Am flüsternden Klavier,
Sie schwebte auf und nieder
Im Stübchen hinter mir.

Wie still ihr Schatten, — leise
Im Taft die Wand entlang,
So schwebte nach der Weise
Ihr Schritt und ihr Gesang.

Die Sonne war gesunken,
Der Schatten war verbleicht,
Ich saß von Liedern trunken,
Von Weh und Lust erweicht.

Wer spielte mir so lose
Ans Haar wie Abendluft?
O komm, du meine Rose,
Und Traum- und Liederduft!

Vom Dorfe ab am Raine
Da steht ein kleines Haus,
Da sieht im Mondenscheine
Ein lockicht Haupt heraus.

Die Abendlüfte lächeln
Ihr leicht am dichten Haar,
Der Mond mit mildem Lächeln
Vergoldets wunderbar.

Sie schaut in stillem Sinnen
Zur stillen Welt hinein,
Und Luft und Licht umspinnen
Das Haupt mit Heilgenschein.

Seh ich die Weiden blühen, du Lieb,
In Gras versteckt und Kraut,
So ist mir gleich, als ob dein Blick
Mir blau entgegenschaut.

Die Kirsche winkt im Morgenschein,
Wie deine Lippe rund,
Da denk ich ach! an dein Gesicht
Und deinen süßen Mund.

Ich seh die Weiden nicht am Teich
Im langen Blätterhaar,
So stellt sich deine Luftgestalt
Am Ufer wandelnd dar.

Denken kann ich dich alleine,
Deffne doch das Fenster sacht,
Sage mir im Mondenscheine
Nochmals, Liebchen, gute Nacht!

Laß zu dir hinauf mich blicken,
Deine Haare wallen sehn,
Muß zu mir herunternicken,
Dann will ich von hinnen gehn.

Kann noch nicht vom Plage finden,
Wo dein holdes Wesen weilt;
Und mich zieht das Herz zur Linden,
Wenn der Fuß von dannen eilt.

Muß noch einmal auf dich blicken,
Ob ich eben recht gesehn,
Lief dein Bildnis in mich drücken
Und dann träumend schlafen gehn.

Glocken hör ich klingen
Durch den grünen Wald,
Vögel hör ich singen,
Daß die Luft erschallt.

Alle Blätter tropfen
Thau und Morgenduft:
Herz, warum dies Klopfen
In der Waldesluft?

Denkst du, wie die Frische
Ach! schon heut vergeht?
Wie die grünen Büsche
Bald der Sturm zerweht?

Siehe, diese Eichen
Bleiben dennoch jung.
Laß die Haare bleichen —
Herz, bewahr den Schwung!

Uebers flache Streben
Mit dem Vogelsang!
Uebers Erdenleben
Mit dem Glockenklang!

Uebers Dach der Bäume
Winkt der Himmel blau:
Du hier unten träume
Sung im Morgenthau.

Ad lectorem benevolum.

Es drängt sich aus der Quelle
Ein Tropfen klar und helle,
Ein zweiter folgt ihm nach;
Ein dritter jagt den zweiten,
Und wie sie weiter gleiten,
Wird mählich draus ein muntreter Bach.

So quillt in süßem Drange
Vom Munde mir im Klange
Ein ungesuchtes Wort;
Ein zweites ohne Säumen
Will sich zum ersten reimen,
Und wie in Liedern geht es fort.

Ich weiß nicht was ich singe,
Und weiß nicht, was ich bringe:
Weiß es der volle Bach?
Verstopfe du die Quelle,
Sie bricht an neuer Stelle
Mit frischem Drange doch zu Tag.

Und lockt es wen zu trinken,
Und lockt es wen zum Singen,
Sie werden doppelt hell;
Wenn nicht, — so laßt sie gehen,
Nur dämmt sie nicht zum Stehen: —
Ist hier nicht Platz für mich, Gesell?

Bweites Funfzig.

An Theodor.

Wer von uns sprach, der sagte nur: die Weiden.
Wir waren wie die Linke und die Rechte,
Und unterm Himmel gibt es keine Mächte,
Den Tod allein, so mächtig, uns zu scheiden.

Wie Haupt und Herz genießen oder leiden,
So traf auf uns das Gute, wie das Schlechte;
Gibts wahre Freundschaft: unsre war die echte;
Ist sie ein Stück, so sind wir zu beneiden.

So gleicht für uns die Trennung nur dem Traume,
Wo Herz und Haupt geschiednes Leben leben,
Die beim Erwachen sich als Eins besinnen.

Träume gesund, mein Herz, im fernen Raume!
Der Morgen kommt! das Dunkel muß sich heben!
Ich werde Ruh, und du wirst Kraft gewinnen.

Heimweh.

Kein Blümchen blüht vereinsamt hier am Strande,
 Es spricht zu mir und meldet stille Grüße,
 Und flüstert mir die wehmuthsvolle, süße
 Erinnerung zu aus meinem Vaterlande.

Das arme hier im dunkelen Gewande,
 Es sieht mich an, als ob es mit mir büße,
 Wo blindlings treten harte, fremde Füße
 Am öden Weg, im fremden, dürrn Sande.

Ich kenne dich, du Häl'mchen! spar dein Nicken!
 An jenem Plage — gelt? — da war es lieber!
 Da konnte keine fremde Hand dich knicken.

Vergißmeinnicht? grüß Gott! ich muß vorüber!
 Verfolgt mich nicht mit euren blauen Blicken!
 Die Seele wird mir trüber, immer trüber.

Was willst du mehr, als nach der Blüthe langen,
Ein Honigtröpfchen aus dem Kelch zu nippen?
Die Rosenwange mit dem Finger tippen?
Den Duft genießen von den Lilienwangen?

O wünsche nicht, die Blume zu umfassen,
Den Durst zu löschen mit verwegnen Lippen!
Der Strauch voll Dornen wurzelt in den Klippen;
Zerrissen, blutend bleibst du durstig hangen. —

Der Raupe gleicht das brennende Begehren,
Zerstörend nagt es an dem Schmuck der Dinge,
Um, nimmersatt, sich selber zu verzehren.

Entfalte du dem Sonnenblick die Schwinge,
Und nippe du, und laß dich nicht betheören,
Und lerne leben von dem Schmetterlinge.

Nur einmal schien das Leben mir ein Ganzes
Und ausgefüllt des Daseins große Lücke ;
Ein Regenbogen schlug mir eine Brücke :
Es war der Abglanz deines Sonnenglances.

Die Tage flohn im Jubelschritt des Tanzes,
Die Stunden waren Becher, voll vom Glück ;
Die Sonne ging : der Bogen riß in Stücke ;
Ich hielt die welken Blumen eines Kranzes.

Die dunkle Wolke blieb mir im Gemüthe,
Sie tropft und tropft in heißen, heißen Thränen,
Ich fühle mir die Wange sich befeuchten.

Umsonst. Was soll der Thau der welken Blüthe ?
Wer schlägt die Brücke übers tiefe Sehnen ?
Die Sonne sank — was hilft der Sterne Leuchten ?

Als mich der bittre Schmerz zuerst durchdrungen,
Als ich noch blutete aus frischer Wunde:
Warum versagten damals meinem Munde
Die Lieder, wie ich später sie gesungen?

Gewis, sie wären bis zu dir geklungen,
Und von der Liebe brachten sie dir Kunde
Wie keine wärmer auf dem Erdenrunde,
Und hätten — ja! — sie hätten dich bezwungen.

Nun liest du sie vielleicht in kalten Lettern,
Wenn längst mein Herz am tiefen Schnitt verblutet,
Und ruhig schläft, beschützt von kühlen Brettern.

Und siehst mit Schrecken, was du kaum vermuthet:
Die Macht war dein, die Brust mir zu zerschmettern,
In der es nur für dich, für dich! gefluthet.

Ich wage nicht, die Schmerzen auszusprechen,
Ich wage nicht, die Leere auszumessen,
Ich kann dich nicht entbehren, nicht vergessen,
Ich müßte sterben und das Herz mir brechen.

Ich wage deinen Namen nicht zu sprechen,
Es würde mir das Herz zusammenpressen;
Ich hoffe nicht: — ich lebe unterdessen
Und fühl den scharfen Stich im Herzen stechen.

In einem Meer von ungeheurem Bangen
Verschlinget mich der Seelenschmerz, der wilde,
Im sehnennden, im brennenden Verlangen.

Da, sieh! da tauchen groß und engelmilde
Die Augen auf, die mir die Brust durchdrangen,
Und weinend kann ich flüstern: du, Clothilde!

Auf Erden wird das Sehnen nicht gestillet :
Ich habe genug geseufzt, um das zu wissen ;
Vergebens sucht die Brust ein Ruhekrissen,
Das flaumenweich ihr um die Wunden schwilllet.

Der Becher, der am Munde überquillet,
Noch kaum gekostet, wird er mir entrisfen,
In Scherben vor die Füße mir geschmissen,
Daß er mich klirrend aus dem Traume schrillet.

D bleibe du mein Stecken, schöner Glaube :
Die trüben Wolken werden sich zertheilen,
Sie sind nur Schatten von dem Erdenstaube,

Und durch die hangen Nächte wird sie eilen,
Mit grünem Blatt, die sanfte Friedenstaube,
Und alle, alle Wunden werden heilen !

Vergänglichkeit! mit deinem falben Lichte
Vergilbst du mir die Rosenfarben alle;
Das Blatt im Keimen seh ich schon im Falle,
Des Todes Maal im blühenden Gesichte.

Der Frühling, kaum erstanden, geht zu nichte,
Die Stur ist still vom lieben Vogelschalle;
Vernichtung, wo ich gehe, wo ich walle
Und schwermuthsvolle, trübe Augen richte.

Ich mag mich kaum um eine Rose mühen,
Den Busen mir, das Zimmer mir zu schmücken,
Sie würde doch, im Brechen schon, verglühn.

Nur wenn, geborgen vor des Winters Lücken,
Mir Blümchen bittend still entgegenblühn,
Vermag ichs wohl, die einsamen zu pflücken.

Verlaß mich nicht, wenn einst mein Geist ermattet,
 Du schönes Bild aus meinen schönsten Tagen!
 Verlaß mich nicht, wenn mit den letzten Klagen
 Mein Auge bricht, von Todesnacht umschattet!

Ich schaue dich, mit Allem ausgestattet,
 Was je an Schmuck ein Engelsbild getragen.
 Noch einmal, wenn die Pulse leiser schlagen,
 Erscheine wieder, eh man mich bestattet!

Erscheine dann in deiner ganzen Schöne,
 Wenn mich das Licht der Sonne schon verlassen,
 Und mir erstarben alle Erdentöne!

Im letzten Blicke will ich dich erfassen,
 Mein Abendstern! der mich der Nacht versöhne,
 Mein Morgenstern! wenn alle Stern' erblaffen.

An meine Tante Christine.

Geb. 1810, gest. 1837.

1.

Wenn jemals Engel hergesandt von droben,
So war in dir ein Himmelsgeist erschienen,
Mit milder Demuth in den sanften Mienen,
Mit einem Blick aus Lieb und Treu gewoben.

Führt einst ein guter Engel mich nach oben,
Gewis, du wirst als Genius mir dienen,
Wie du mich führtest an der Hand im Grünen,
Mit sanftem Arm den Müden aufgehoben.

O neig ins Erdbdunkel dich herüber,
Wie du dein Haupt zu meiner Wiege neigtest,
Wenn meine Kinderklagen dich durchdrangen!

Die Klagen wurden dringender und trüber,
Seit du nicht mehr dein treues Antlitz zeigtest,
Und dringender nach dir wird das Verlangen.

2.

Wie vor dem Frühling Frost und Sturm enteilen,
Sobald er naht mit seiner milden Fülle,
Und die der Winter barg in strenger Hülle,
Die stillen Blumen ihre Decke theilen;

So war in deiner Nähe nicht zu weiten
Unangehaucht von deiner Seelenstille;
Es schmolz vor dir der schärfste Eigenwille,
Die herbsten Schmerzen wußtest du zu heilen.

Doch wie der Frühling mußtest du entschweben;
Der Sommer naht mit seiner hangen Schwüle:
Die schönsten Blumen neigen ihre Krone.

Du warst zu weich fürs heiße Erdenleben,
Drum zogst du dich hinab zur Grabeskühle,
Um neu zu blühen an Gottes Himmelsthronen.

3.

Wenn des Herzens unbefriedigt Sehnen
Schwer und dumpf die Seele mir erdrückt,
Wenn das Auge ruh- und trostlos blickt
Und sich füllt mit heißen Schmerzenstränen:

Könnt ich wieder dann an dich mich lehnen,
Die du tröstend sonst mir zugenickt:
Allem Erdenstaube leicht entrückt,
Selig-mild wie du, würd ich mich wähen.

An den Busen legt ich dir das Haupt,
Und du fastest sorgend meine Hände,
Höbest sanft empor die Seelenbürde.

Ach! und immer hätt ich dir geglaubt,
Und gefühlt, wie sich der Kummer wende,
Wenn du sagtest, daß es besser würde.

4.

Wenn ich am Knabenspiel mich satt genossen,
Dann hört ich in der süßen Dämmerstunde
Geschichten wunderbar aus deinem Munde,
Bis Traum und Wachen in einander flossen.

So hast du meine Seele aufgeschlossen
Und Poesie gesät und Lebenskunde,
Und sollten Blüthen wachsen auf dem Grunde:
Aus diesem Samen wären sie entsprossen.

O konntest du nicht bleiben, sie zu warten?
Es wuchern in den Beeten wilde Ranken,
Die besten Pflanzen knickten Stürme nieder.

Du sätest einen vollen Blumengarten,
Doch wuchsen auf den himmlischen Gedanken
Nur einzeln, spärlich, trübe dunkle Lieber.

In Thule.

O wäre mir ein eisern Herz geworden,
 Hier, wo die Lippen von dem Wort bereifen,
 Wo Eis und Frost den warmen Hauch ergreifen,
 Im falschverschämten, wortearmen Norden!

Ich wandre unverstanden unter Horden
 Von kalten Stummen, die mich nicht begreifen,
 Die mir den Duft von meinem Fühlen streifen,
 Und mir das Wort schon im Entstehen morden.

Wohin ich Liebe trage, flammend wie Feuer,
 Mein Herz und eines Forschers tiefe Demuth:
 Da wird geklügelt, obs gemacht, ob eitel,

Und ob zu traun, und obs so recht geheuer — —
 Und ach! mein Herz erlahmt zu kühler Wehmuth,
 Und müde sinkt ein unbekränzter Scheitel.

An August von Platen.

1.

(S. Platens drittes Sonett und „Das Sonett“ von Göthe)

Ob du den Stahl geschmiedet, wann er glühte,
Den Becher, wenn er schäumte, rasch getrunken,
Ob du »ins Meer der Poesie« versunken,
Und selig voll im schwärmenden Gemüthe: —

Uns reichst du nur die Rose, die verblühte,
Und kaum den Wein, die Lippen einzutunken,
Und formst am Eisen, bis der letzte Funken
An scharfer Feile ängstlich kalt versprühte.

So scheiterte dein Ruhm an deinem Stolze;
Du formeltest und dreheltest in Reimen
Antike Schnitzlein aus vollem Holze.

Mag sein, daß wir mitunter Verse leimen;
Doch frisch vom Feuer schießen wir die Bolze,
Und pflücken grün den Lorbeer von den Bäumen.

2.

Du klagst so schön, man möchte mit dir weinen,
Daß dich die Welt in deinem Schmerz verlassen;
Du grollst so tief, man könnte mit dir hassen,
Die dich verkannt und deinen Ruhm verkleinen.

Du sprichst so hoch herunter von dem Deinen,
Daß wir nicht wagen, deine Hand zu fassen,
Vor deiner Größe schwindeln und erblassen,
Bei deiner Tiefe zu versinken meinen.

Jedoch das Meer, den Bogengroll zu tragen,
Den Wunderbau, wovon die Glocken klingen,
Dein Meisterwerk — wir suchen es vergebens.

Da will es nimmermehr zum Herzen bringen,
Und aller Schmelz in deinen stolzen Klagen —
Er wird ein Wehruf des verfehlten Strebens.

3.

Das Wort zu prüfen nach dem feinsten Klange,
Den Duft zu kosten und den Sinn zu schmecken,
Den reinsten Ton im Rhythmus zu entdecken:
Das kanntest du und übtest du im Sange.

Allein den Weg dir hau'n im wilden Drange,
Die Sprache schmieden und die Verse strecken,
Den Wiederhall in trunkenen Seelen wecken:
Dazu war dir das Herz zu ablich-bange.

So stehst du da in deiner Marmorglätte,
Im Ebenmaß von abpolirter Reinheit
Mit steinern-todeskalten schönen Formen.

Und nur der Dichter naht sich deiner Stätte
Und lernt an deiner durchgeprüften Feinheit
Die strenge Kunst in ihren starren Normen.

4.

(S. Heines Buch der Lieder „Freskofonett VIII.“)

Wer ganz, wie du, sich hingibt an das Schöne,
Den kann der Schmutz des Niedern nicht besudeln,
Ob er verkannt wird von bebrillten Pudeln,
Ob ihn ein frecher Satyr neck und höhne.

Und wenn dein Volk nicht tauscht auf deine Töne:
Der nie sich beugte, flachen Sinn zu hudehn,
Der nie herabstieg, schalen Wiß zu sprudeln —
Du stehst zu hoch, daß dich der Pöbel kröne.

Wir aber, welche deinen Werth ermessen,
Wir wollen dich als strengen Meister ehren,
Und zu dir wallen, wie zum Richterthrone.

Was du der Schwachheit zolltest, sei vergessen,
Und sollte Deutschland uns den Kranz gewähren:
Wir flechten dir daraus die Lorbeerkrone.

Versuch es nur! Ein halbes Schock Sonette!
 An Holz kein Mangel! Lerne nur das Drechseln!
 Doch mußt du hübsch in bunten Reimen wechseln!
 Nur rund! nur rund! Wie Perlen glänzt die Kette!

Gedanken — ist nicht nöthig, daß man hätte.
 Gedroschnes Stroh zu kurzen Pferdehäckseln,
 Und etwas Duft, das Wasser zu bekleckseln —
 Genug! genug! Es macht Effect! Ich wette!

Am schwersten sind zum Schlusse die Triolen —
 Man thut am besten, sie in Biß zu fassen,
 Dann trifft der Schlag, wie aus Galvanis Polen.

Doch will es nicht wie Haf und Dese passen —
 So mußt du einen tiefen Seufzer holen,
 Und deine Reime lieblich weinen lassen.

Das Wissen ist dem Künstler ganz entbehrlich,
Wie Steine, dient es höchstens noch als Ballast.
Man zimmert jetzt aus Kautschuk einen Palast,
Solider Grund und Mauern sind beschwerlich.

Man sieht es an Homer und Göthe klärlich,
Wie das Genie das Rechte überall faßt,
Wies gar nichts weiß, und doch der Sinn zum Schall paßt,
Wies gar nichts lernt, und dennoch zunimmt jährlich.

Es soll die Kunst das Leben mild verklären —
Die erste Kunst des Künstlers ist: zu leben,
Und nicht den Kopf mit Grübeln zu beschweren.

Die zweite: auch den Leser zu erheben,
D. i. wo möglich seine Würstl verzehren,
Und aufgeblasne Därme ihm wieder geben.

Der Deutsche hat von je zu tief getrunken
In Meth und Bier, in Wein und anderm Geiste,
Und stets den Becher, der am Tische kreiste,
Zu Grund geleert, bis daß er selbst gesunken.

Wie Zunder traf ihn jeder Geistesfunken,
Ob ihn der Eskimo dem Pol enteiste,
Der Kopte ihn in Hieroglyphen schweißte,
Er mochte blinken oder glänzend prunken.

Die schönen Formen, die der Grieche dachte,
Die wilden Träume indischer Bramanen,
Die Nebelriesen, die der Hekla brachte:

Sie fanden Raum im Kopfe des Germanen,
Und wenn er selbst sich nicht zum Affen machte:
Das Centrum war er aller Geistesbahnen.

Mein Vetter Kukuk sitzt weiter droben,
 Er hat das Singen, während ich mich raste;
 Wir wechseln treulich mit dem höchsten Aste,
 Und wer den Ton hat, schwinget sich nach oben.

Kukuk hat jetzt den Ruhm, und ich das Loben,
 Ich streich ihn aus mit Recensentenquaste.
 Es ist hier etwas windig unterm Knaste —
 Doch was zu thun? Geschäft hat sich gehoben!

Wir machen nun in Politik und Pfeffer;
 Das Volk ist wie besessen nach Gewürzen,
 Es hat Geschmack, — es frisst am liebsten Fürsten.

Die Liebe war zu schal und ohne Treffer,
 (Wir machten sonst Geschäfte unter Schürzen):
 Jetzt brüllt man Blut — und warum soll man dürsten?

»Die Welt ist toll! Ich spiele mit betrunken,
Und reiße Poffen trotz dem besten Laffen!
Die Larve her! ich mache jetzt den Affen,
Und mit Gefühl, ihr heulenden Hallunken!

Ich zeige mich in Liebeschmerz versunken,
Bis Weiber flennen und die Bären gaffen!
Der Haufe will schlampampen und schlarraffen:
Ich will ihn mit der Nas' in Pfeffer tunken!«

Du spielst Comödie um den Preis des Strebens.
Die große Welt ist nicht die Welt von Brettern,
Der Schalk verbirgt das öde Herz vergebens.

Du lockst den Bliß aus donnerschweren Wettern:
Das Spiel des Wizes äßt den Ernst des Lebens,
Er zuckt, und wird die freche Hand zerschmettern.

Du glaubensfrohe, heilige deutsche Treue,
 Wie oft, wie schmähtlich bist du schon betrogen!
 Leviten haben, Priester dich belogen
 Mit Hohn und Salbung, ohne Scham und Scheue.

Und bleibst doch ewig klar wie Himmelsbläue,
 Und jeden Nebel, der dich überzogen,
 Und jedes Irrlicht auf den Zeitenwogen
 Begrüßtest du als Morgenschein aufs neue.

Doch wenn, die du dir selbst bestellst als Hüter
 Für deine Geistes-Schätze: Denken, Dichten,
 Miethlingen gleich verfälschen deine Güter:

So solltest du im Zorn die Lanze richten,
 German! speerschüttelnd wecken die Gemüther,
 Und diese wälische Schlangenbrut vernichten.

Der Glaube wie die Liebe spricht im Schweigen,
Nur schüchtern weist das deutsche Wort nach Oben:
Das Auge mag es sagen, stumm erhoben,
Das Auge mag es sagen im Verneigen.

Mich ekelt, seh ich euch mit Fingern zeigen,
Wo zarte Scheu den Schleier dicht gewoben;
Zum Sinnen wird das Beten, Lieben, Loben,
Wo ihr gepredigt kommt mit frommen Geigen.

O pfui, daß solches heilige Gelüsten
In keuscher deutscher Zunge muß erschallen,
Die einst gebient »Ein feste Burg« zu rüsten!

O pfui, wenn deutsche Sitte so gefallen,
Daß deutsche Herzen nicht zu fühlen wüsten:
So schleicht sich römisch Gift in unsre Hallen!

Wie Abendlüfte durch die Saiten ziehen :
 Die eine weckt die andre, mitzuklingen,
 Geheimnisvolles Flüstern wird zum Singen,
 Man weiß nicht wie, entstehen Harmonien : —

So wurden meine schlichten Melodien ;
 Der Mutter laut erschien auf Traumeschwingen,
 Ich fühlte Lust und Wehmuth mich durchdringen,
 Und Leid und Lust in Liedern mir entfliehen.

Sa, wäre meine Mutter mir geblieben,
 Wohl hätt ich nimmer einen Vers gesungen,
 Und reich, und stumm gelauschet ihrem Munde.

Ob Harmonien flossen aus der Wunde ? —
 Mir sind es Schatten aus Erinnerungen,
 Und Leben : selig schweigen, kindlich lieben.

Wilhelm von Humboldt

in den Briefen an eine Freundin.

Du sprichst mit einer göttergleichen Milde,
Erhaben über Erden-Lust und -Plagen;
Du hast das Glück, du hast den Schmerz getragen,
Den Sieger deckt die Ruh mit sicherem Schilde.

So gleichst du einem hohen Götterbilde,
Zu dem wir kaum hinanzublicken wagen,
Du hörst und theilst und linderst unsre Klagen,
Du selber schwebst im himmlischen Gefilde.

Und dennoch fließt, wie ungesehne Thränen,
Dir unbewußt in deine milden Worte
Ein großer, ungestillter, schwerer Kummer,

Und durch die Ruhe blickt ein tiefes Sehnen
Und pochet leise an die stille Pforte —
Denn Ruhe — ach! — ist nur im Todeschlummer.

Mendelssohn-Bartholdy.

Wenn deine Harmonien mich umschweben,
 So wird es mir, als hört ich Engel klagen,
 Und leise Wehmuth, von Musik getragen,
 In Duft gelöst bis zu der Seele beben.

Wie Himmelsgeister ihre Seufzer weben,
 Wie Elfen schüchtern kosen, fliehn und zagen,
 Was Menschenherzen nur durch Augen sagen:
 Du hast im Klang den Ausdruck ihm gegeben.

Wie Morgenthau auf bleiche Blumenkronen,
 Wie Abendroth am dunkeln Wolkenfaume,
 So fällt dein Lied auf trübe Menschenherzen.

Die Thränen, die im dunkeln Busen wohnen,
 Die Seufzer aus dem bangen Lebenstraume:
 Du hauchst sie aus und lösest unsre Schmerzen.

Abendruh.

Ich sehe Rauch aus fernen Hütten steigen,
Er waltet ruhig aus den stillen Bäumen;
Der Abend haucht ihn an mit goldnen Säumen,
So steigt er auf im allgemeinen Schweigen.

Aus weiter Ferne hör ich nur den Reigen,
Er kommt herab, wie aus den Wolkenräumen,
Und du stirbst dahin, wie Weh, in süßes Träumen,
Ein Abendsegen mild und wundereigen.

Und mit den Wolken wallen die Gedanken,
Und schweben mit den Tönen die Gefühle
Hinauf, hinunter, wie die Wipfel wanken.

Auf Engelschwingen nach des Tages Schwüle,
Wenn alle Wünsche tief in Ruh versanken,
Erhebt sich sanft ein Hauch der Abendkühle.

Morgenlicht.

Ein stiller Rauch von tiefer Himmelsbläue
Entwirbelt schon den grünbelaubten Zweigen,
Die Morgennebel heben sich und steigen,
Die Welt erwacht, und lebt und liebt aufs neue.

Es naht die Sonne, daß sie Perlen streue
Auf Blumen, die im Thau die Häupter neigen;
Die Vögel prüfen ihren alten Reigen,
Der junge Tag ist da in alter Treue.

Auch meine Seele hebt sich aus den Träumen:
Der Nebel weicht der frischen Morgenhelle
Und wallt dahin in goldnen Wolfensäumen.

Und neues Leben fließet Well auf Welle
Mit jedem Tone aus den grünen Bäumen,
Wie junges Licht aus ewiger Sonnenquelle.

Fanciulletta.

I.

Wer lehrte dich, du liebes loses Mädchen,
 — Ich kanns bei allem Denken nicht ersinnen, —
 Die schwere Kunst, dir Herzen zu gewinnen,
 Und sie zu lenken, wie am Zauberdräthchen?

Unschuldig-ernstlich sitzt du am Mädchen,
 Als gölt es bloß, den goldnen Flachs zu spinnen,
 Und dächtest nichts, als silberweißes Linnen . . .
 Und boshaft drehst du Ketten aus den Fädchen!

Ja nichts als schwere, goldne Zauberketten,
 Und feine Netze, Herzen zu verstricken,
 So fein, so schwer, so gold wie deine Flechten!

Und wem's gelingt, sich vor dem Haar zu retten,
 Und die du nicht betäubst mit deinen Blicken,
 Die macht der süße Mund gewis zu Knechten.

2.

Zu Knechten — ja! — und wär ichs nur, du Kleine,
Und wäre nur der Flachs an deinem Rocken
Und wäre nur der Kamm in deinen Locken,
Gefangen, fest, gebunden — ganz der Deine!

Allein das Lamm zu halten an der Leine,
Und immer fliehn und immer es zu locken,
Und wenn's ermattet sinkt, mit süßen Brocken
Es füttern — Mordlust ist es, grausam feine!

Wer lehrte dich die Kunst, du böses Mädchen,
Die Kunst zu binden, ohne je zu lösen,
Die Macht Cleopatras, das Amt der Schlüssel?

Du reichst der Liebe Trank in jeder Schüssel,
Du spinnst den Zauber ein in jedes Fädchen —
Wärst nicht so jung — du hättest es vom Bösen!

3.

Du bist noch gar zu jung und unerfahren!
Du lernst noch Einmaleins und Tausend zählen,
Und von der Mutter, weißen Flachs zu strählen,
Und süße Frucht dem Winter zu bewahren.

Wie kämest du in deinen Kinderjahren
Zu der Vermessenheit: ein Herz zu stehlen,
Ein Männerherz sirenenhaft zu quälen,
Den Fels zu fesseln mit den Lockenhaaren!

Du sitztest vor dem Buche wie ein Bübchen,
Und vor der Mutter, wie vor dir dein Hündchen —
Ich lege kühn die Hand dir auf die Locken.

Doch kaum mit dir allein — bin ich erschrocken!
Es lacht der Schelm dir aus den Wangengrübchen
Und kühner Wisz, erwachsen, dir ums Mündchen!

4.

Und nicht mal Achtung hast du vor der Größe,
Obgleich du sie erkannt und wohlterwogen,
Als ob du mich gerade vorgezogen
Zum bessern Ball für deine kecken Stöße.

Nur Pfeile hast du für die Eine Blöße,
Und spannest keck und sicher deinen Bogen,
Und bin ich dir im Geist zu hoch geflogen,
So triffst du spottend meines Rockes Schöße.

O köstlich-süßer Unbath! Gleich der Biene
In Luft sich wiegend über reicher Blüthe
Bewegeest du im Uebermuth die Schwinge,

Und schauft mich an mit einer Gönnermiene,
Als müßt ich dir noch danken für die Güte:
Geneckt zu werden von dem Schmetterlinge.

5.

Ich schäme mich wahrhaftig zu gestehen,
Du wüßtest mein begehrlisches Verlangen,
Der Biene gleich an deinem Mund zu hangen,
Dir durch die Augen bis ins Herz zu sehen.

In weicher Sehnsucht könnt ich oft vergehen,
Mit rascher Kühnheit dich zum Kuß umfängen —
Dann zeigst du plötzlich deine Unschuldswangen
So kindlich, daß Begehr und Muth vergehen.

Du schwäzest, Kind! — ich stehe wie verduhet,
Berlegen streichelnd deine Seidenhaare,
Beschämt, wie nah ich frevelem Vergessen.

Dann lachst du wieder, Mädchen, so vermessen,
So Flug verschmigt und über deine Jahre —
Ich fühle Aerger, daß ichs nicht genuzet!

6.

Und neulich! tief verhüllt, am Fensterthrone,
Im hohen Lehnstuhl, auf dem Sitz der Tante,
Begrüßt ich dich, wie eine unbekante
Verehrungswürdig ältliche Matrone.

Ein ältlich Zittern lag in deinem Tone.
Doch als ich fragend deinen Namen nannte,
Und deine Mutter — lautes Lachen bannte
Den Staunenden mit unverdientem Hohne.

Du schältest dich heraus aus Shawl und Schale,
Du süßer Kern, du allerliebster Falter,
Und flogst wie neugeboren durch das Zimmer.

Du warst mein altes Kind mit einem Male,
Mein Mütterchen im Blüthenknoспенalter,
Ein echtes kleines liebes Frauenzimmer.

7.

Die Andern schelten über dein Betragen:
Du seist zu keck, du seiest ungezogen,
Wie wild und störrig, kämest du geflogen,
Und hörtest nicht auf Mahnen, nicht auf Klagen.

Ich aber schau mit innigem Behagen
Im Katarakt den stillen Regenbogen,
Im Silbersee des Baches kühne Wogen,
In deinem Uebermuth das leise Zagen.

Und wenn die Knospe unterm wilden Moose,
Wenn einst die krausen Locken unterm Kranze,
Und ach! der Busen an ein Herz sich heben:

So fällt ein stiller Schein von diesem Glanze,
Ein frischer Hauch aus diesem raschen Leben,
Wie Morgenthau auf eine sanfte Rose.

Atalante.

Bald bist du wild und scheu, wie die Gazelle,
 Bald gleichest du dem frommen, stillen Lamme,
 Bald schießt es dir vom Aug wie Blizesflamme,
 Bald leuchtets kühl und klar wie Mondeshelle.

Oft kannst du kosen wie die Waldesquelle,
 Die plätschernd spielt mit einem Eichenstamme,
 Und wieder stürmst du, wie am Felsenkamme
 Des Meeres schaumbedeckte tiefe Welle.

Wie Wasser wechselnd, anders bist du stündlich,
 Wie Flüsse flüchtig, immer nicht zu halten,
 Wie Quellen klar, wie Meere unergründlich.

So magst du mich entwurzeln, oder spalten:
 Das Streben, dich zu fesseln, wäre sündlich:
 Du bist zu schön im Wechsel der Gestalten.

Vor hundert Jahren.

Ein Dreigestirn.

Am Maine quoll ein Licht aus dunkelm Grunde
 Und schien der Sonne gleich durch Deutschlands Sauen ;
 Da stand die Welt in staunendem Beschauen,
 Und heißer Dank entströmte Aller Munde.

Nach Schwaben scholl die frohe Geisterkunde :
 Das Morgenroth Germaniens sei zu schauen ;
 Da sieh ! da bricht empor aus eignen Auen
 Kometengleich ein Blitz zur selben Stunde.

Wo fern der Ostsee graue Wogen flimmern,
 Sieht man zur Zeit ein tiefes Nordlicht scheinen,
 Wonach die Denker alle sinnend lauschen.

Wenn einst die Strahlen nicht vereinzelt schimmern,
 Wenn sie zu Einem Sterne sich vereinen,
 Dann wird der lichte Tag uns hell umrauschen.

Weltanschauung.

I.

Klopstocks Messias und Apels Epochen.

Der Newton hat der Sterne Weg gefunden:
 Du bliebest glücklich aus dem Zahlenkreise;
 Uns riß der Mächtge mit in seine Gleise,
 Und Höll und Himmel sind für uns verschwunden.

Materie hält die ganze Welt gebunden,
 Der Sterne Heere ziehn nach Einer Weise,
 Die Schwere drückt sie alle kräftig-leise;
 Wo bleibt uns Armen Oben nun und Unten?

Wo bleibt ein Platz für sublunarishe Klagen?
 Wo bleibet Raum für infernalishe Qualen?
 Wo bleibt der Ort für einen künftigen Himmel?

Kein Ausgang aus der Erdschwere Plagen!
 Kein Bannspruch gegen die profanen Zahlen!
 System, System im heiligsten Gewimmel!

2.

Vilis materia.

Aptg: 10, 15.

Ist's lauter Schmutz hier unterm Sonnenscheine?
 Verworfenner Dunst, was ich mit Händen greife?
 Nur Staub, wohin ich mit den Augen schweife?
 Und eitel Wasser, wenn ich Thränen weine?

Ein saurer Kalk die eigenen Gebeine?
 Verderbtes Raß, wenn ich die Trauben reise?
 Wo bleibt für all den Sudel noch die Seife?
 Wo ist im großen Weltall denn das Reine?

Es weht des Schöpfers Odem aus der Blume,
 Und aus dem Kraut, das eure Hände gäten,
 Es spricht das Meer, der Staub zu seinem Ruhme.

Erkennt den Geist, den eure Füße treten!
 So mahnt die Demuth aus dem Christenthume
 Und des, der lehrt: im Geiste nur zu beten.

Berzelius.

Die Ahnung ließ den frommen Seher sagen:
»Nach Maß und Zahl ist alle Welt bereitet,«
Und wo ein tiefer Forscher sinnend schreitet,
Ist dies das Ziel von seinen Mühelagen.

Den Kepler hats zum Himmel fortgetragen,
Den Newton hats durch Welten fortgeleitet,
Den Humboldt durch die Wälder kühn begleitet,
Den Göthe still durchleuchtet mit Behagen.

Nur Eine Welt war dunkel noch umnachtet:
Es war der Elemente heimlich Walten,
Das Lieben und das Hassen der Gesteine.

Da hat ein Geisterseher sie betrachtet,
Hat sie belauscht in ihrem leisen Schalten,
Und Maß und Zahl enthüllt in hellem Scheine.

An Alexander von Humboldt.

Die Fäden, welche Welten Welten senden,
 Die Erd und Himmel wie ein Netz umschließen,
 Die aus dem Sein zum Fluß des Denkens fließen
 Und in dem Meer des Einen Wissens enden ;

Ob sie an Sprachen sich, an Steine bänden,
 Ob sie im Hirn, in Gras und Blumen sprießen,
 In Mythen sich, in Bergkolosse gießen : —
 So weit sie faßlich, hast du sie in Händen.

Und Jeder staunt, wie keiner dir entgleite,
 Und ahnet bang, daß sie dich uns entziehen
 Zum Centrum, da die Demantspindel windet.

Sie würden uns im wirren Knäuel entfliehen,
 Weil Keiner da, der deinen Platz bestreite —
 Drum eile mit dem Ring, der uns sie bindet !

An Emil Dubois-Reymond.

Leicht ist es, sich mit Schellingschem Gefieder
Bis in der Dichtung hohen Aether schwingen,
Und sich die Wahrheit aus den Erden dingen
Zudüften lassen, wie den Klang der Lieder.

Doch die materiell-gemeinen Glieder
Zum prompten Dienst der strengen Forschung zwingen,
Mit Händen fassend ums Geheimnis ringen:
Das ist ein Werk! das beugt Riesen nieder!

Da gilt es, die Idee als Dichter fassen,
Und in der Wirklichkeit gemeinstem Treiben,
Bei dem realsten Thun sie nicht zu lassen;

Da gilt's, beim kalten Spähn im Schwunge bleiben,
Und wenn im Mühen Farb und Duft erblasen,
Mit neuem Muth den Staub vom Spiegel reiben.

Evangelische Naturwissenschaft.

(Acht Bände.)

I.

Kein Kohl ist je so alt und essig-sauer :
 Es kommt der Koch, ihn wieder aufzuwärmen ;
 Kein Hocus, macht er nur sein Quantum Lärmen,
 War je so dumm — er lockte seine Schauer.

Verstand ist nicht zu tragen auf die Dauer,
 Ein Stockphilister will mitunter schwärmen.
 Und niemals fehlt's an hungernden Gedärmen
 Fürs Olla potrida beim neusten Brauer.

»Das Haus ist trunken! Warte mit dem Schlüssel!
 »Die Welt ist ohne Kopf! Wir sind die Geister,
 »Der Urverstand!« Das sage nur dem Töffel,

Und reich ihm aus des Unsinn's flachster Schüssel
 Den Unverstand mit einem Küchenlöffel :
 So staunet er dich an als Herenmeister.

2.

Sag ihm, der Blödsinn sei die rechte Kunde,
— Natürlich mit Manier, verblümt und gründlich —
Die Forschung sei vom Teufel, demnach sündlich:
So leckt er dir die Rede von dem Munde.

Und wie die Losung geht sie in die Kunde,
Courante Münze, jedem Laien sündlich;
Der bange Glaube aber lobet sündlich
Den Mann des Pflasters auf der Zeiten Wunde.

Die Andern, die mit Ernst, »mit Furcht und Zittern,«
Mit hohem Schwunge oder tiefem Grübeln
Die Wahrheit suchen, darfst du dreist erbittern.

Die Faulheit wird erlöst von allen Uebeln,
Dann mag die Welt des Denkens ungewittern,
Die Welt des Glaubens wirds nicht mehr verübeln.

3.

Die Welten kreisen, ohne sich zu stören —
 Die Sterne droben, unterm Mond die Köpfe;
 Kometen ungleich, ziehen lange Zöpfe
 Der Bahn Geleise, in gemessnen Chören.

Der Herr erschien in Babel, zu bethören
 Am Bau die himmelstürmenden Geschöpfe;
 Seitdem, so sagt man, irren sie wie Tröpfe,
 Will Keiner mehr des Andern Rede hören.

Es wälzt ein Meister schwer an einem Quader,
 Zur Höhe winkend seinen Baugesellen,
 Im Kopfe Licht und Feuer in der Ader:

Da kommt der Narr und läutet seine Schellen,
 Da kommt der Neid und streut den lauten Hader:
 Das Wort verhallt im Läuten, Heulen, Bellen.

4.

Wenn nun die Mücke redet zu den Mücken:
 Seht her! ich siegte ob des Löwen Schatten!
 Die liebe Sonne leuchtet auf den Matten!
 Wir haben ferner Ruh vor seinen Tücken:

So sonnen sie sich auf des Löwen Rücken:
 »Wie kommt die süße Ruh uns schön zu Statten!
 »Wir haben ferner Ruh, uns zu begatten!
 »Wir spielen in der Sonne mit Entzücken!«

Man mißt die Welt nach seiner eignen Elle,
 Die Geistesgröße nach dem Maß der Geister,
 Den Newton nach Pythagoras Tabelle.*

Verkleinre nur! je sichrer, um so dreister!
 Es glaubt dir jeder pfuschende Gefelle,
 Und schimpft erleichtert seinen großen Meister.

* Das Einmaleins.

5.

Wo um die Wahrheit kämpft der blasse Schrecken,
 Wo Dummheit, Neid und Trägheit sind die Streiter,
 Und Eitelkeit posaut von höchster Leiter:
 Da flieht sie, wie das Streitroß vor dem Stecken.

Nur einem Degen steht ein kühner Recken,
 Das edle Roß gehorcht nur ebtem Reiter —
 Ihr habt gesiegt! seid still! was wollt ihr weiter?
 Hier gibts kein Ende, als die Waffen strecken.

Als Sanct Lactanz bewies: »Ihr Teufelskinder!
 »Die Antipoden gehen auf dem Scheitel?!
 »Wo habt ihr das gelesen in der Bibel?«

Da fühlte Jeder tief: Er sei ein Sünder,
 Und betete: Erlös' uns von dem Uebel!
 Und ferner: Alle Wissenschaft ist eitel!

Hoffende Forschung.

In Traum im Eis des Nordens lag Brünhilde,
Den Dorn im Haupt und Schlaf um ihre Sinne;
Da ward sie wach — und kämpfte um die Minne
Balkhrien gleich in Panzer, Helm und Schilde.

Es schien, daß nimmer Lieb' und Glauben milde
Durch dieses Felsenherz erlösend rinne;
Doch heimlich spähte sie von hoher Sinne
Nach ihrem Siegfried sehrend durchs Gefilde.

So blickt die deutsche Forschung unter Sehnen
Nach ihrem Siegfried, der den Gürtel löse,
Nachdem er ihr den Dorn vom Haupt genommen.

Noch weilt im Nebellande seine Größe,
Auf Schild und Brünne fallen ihre Thränen,
Doch Hoffnung stärkt: der Hort, er muß ihr kommen.

Anhang.

Ein Selbstgespräch.

Praesens est imperfectum,
Et perfectum est futurum.

Aus einem alten Stammbuch.

In rascher Folge neigt sich Jahr nach Jahr,
Wie Blätter eines Buchs in meinen Händen;
Der Anfang reizt, dann wird der Inhalt klar,
Und kaum begonnen, kann ich weiter wenden,
Als wenn die Seiten immer leerer ständen.
Die Einsicht lohnt, die weitre Folge lockt,
Der Bau des Geistes strebt sich zu vollenden,
Und dennoch ist's, als ob der Schwung mir stockt,
Und dunkelnde Ermüdung mir um die Augen flockt.

Der Frühling grünt, und Wald und Wiese blüht,
 Und mehr als früher treff ich Altbekante,
 Und wenn das Meer, die Luft, die Sonne glüht,
 So grüß ich jede Blume als Verwandte,
 Die mir der Himmel huldreich tröstend sandte ;
 Das Wiedersehn ist herzlich, mild und lieb,
 Die Scheu ist hin, die sonst die Ruhe bannte ;
 Allein dahin ist auch der heiße Trieb,
 Womit ich weinend, jauchzend im Grase liegen blieb.

Ich klage nicht ; die Welt ist groß und schön ;
 Bei heißem Blute hab ich mehr gelitten.
 Ich strebe nicht, die Bahn zurück zu gehn,
 Die ich mit schweren Mühen durchgestritten,
 Wo manche Thräne meinem Aug' entglitten,
 Wo mancher Freund mir an der Seite fiel,
 Der frohen Muths zum Kampf hinausgeschritten.
 Ich siegte ob im ernstestn Waffenspiel —
 Und dennoch welche Wehmuth im ruhigen Gefühl!

»Du siegest nicht, nur anders ward der Streit!
 Der Mensch hat wie der Janus zwei Gesichter:
 Das eine blickt in die Vergangenheit,
 Das andre in die Zukunft, wie der Dichter.
 Und spannt ihm die den Schleier weiter, lichter,
 So blickt er um so tiefer hinterwärts,
 Und wo die Ferne dämmernder und dichter,
 Da findet er die Heimath für sein Herz,
 Und gräbt sich so im Innern die Sehnsucht und den Schmerz.

»Und wie du früh die große Welt bezwangst,
 So lerne jetzt dein kleines Herz bezwingen,
 Und wie du schauernd in die Wesen drangst,
 So mußt du ruhig in dich selber dringen,
 Und wehe, wenn du müde wirst im Ringen,
 Ein neuer Kampf, noch innrer, steht bevor!
 Des Wesens letzte Hülle muß zerspringen,
 Im letzten Schmerze tritt der Kern hervor.
 Wer weiß? aus dieser Wehmuth taucht noch ein Leid empor.«

So ist's. Ich kenne wohl die scharfe Pein,
 Als dieses Weh noch nicht am Herzen nagte;
 Es riß der erste Schleier um das Sein,
 Wodurch das Licht dem Geiste dämmernd tagte.
 Ich sträubte mich, ich jammerte, ich zagte,
 Und suchte vorwärts blickend nach dem Glück,
 Und als ich muthig es zu greifen wagte,
 Da flog es hin; ich blickte trüb zurück:
 Die Täuschung war zu lieblich, die Thräne stand im Blick.

Ich klage nicht, die Thräne ist verwischt.
 Ich blicke hell in alte Herzensfalten.
 Das Herz ist stolz und wie vom Leid erfrischt,
 Und ahnt den Plan von einem höhern Walten,
 Und hegt sie treu, die schwindenden Gestalten,
 Die einst die Hoffnung für die Krone hielt,
 Und die da flohn und mir die Brust gespalten
 Und mir sie tief bis auf den Grund zerwühlt,
 Und mir der Täuschung liebste mit Thränen weggespült.

Was eitel ist, was nichtig, muß vergehn,
 Und Wunsch nach Wunsch sich in sich selbst vernichten;
 Aus wilder Gährung wird der Wein entstehen,
 Die Sonnengluth belohnt mit milden Früchten,
 Genießen heißt Entsagen und Verzichten,
 Bis aus der Leere selbst Erfüllung quillt.
 Gewährung würde jede Kraft vernichten. —
 Der herbe Schmerz ward bis zur Wehmuth mild —
 So halte ruhig still, bis sich auch diese stillt.

Ich halte still. Die Thränen sind gezählt,
 Auch wenn sie ungesehen zum Herzen fließen.
 Die Wunde schloß — doch auch die Hoffnung fehlt,
 Es fehlt der Grund, wo duftge Blumen sprießen.
 Bewußter ist das Fühlen und Genießen;
 Doch fühl ich nie den Hauch, den Rausch der Lust,
 Das Feuer durch die offenen Adern gießen,
 Und nie das trunkne Schwellen in der Brust,
 Womit ich dann empfand, als ich noch kaum gewußt.

Und nie, und nie — was auch die Welt gewährt —
 Erglöhnt es neu, was sie mir kalt umeiset;
 Und ob sie schmeichle — ach! ich mag nicht mehr!
 Der Blick ist kalt und klar, das Haar ergreiset.
 Jedoch ein Finger spottend rückwärts weiset —
 Das also wär der neue Seelenstreit?
 Und wenn das Rad des Schicksals wieder kreiset? —
 Wohlan! es mag! der Kämpfer ist bereit! —
 Es muß sich doch entrollen in voller Herrlichkeit!

Und wenn der Duft der Hoffnung selbst verschwand:
 Ich fühle eine Ahnung in mir sprossen,
 Der Same wohl aus einem andern Land,
 Wovon der Keim nur dunkel noch erschlossen.
 Ich habe stark begehrt und nichts genossen;
 Ich setze kalt den Becher jetzt vom Mund,
 Aus dem kein Tropfen mir im Durst geflossen,
 Und blicke ruhig forschend bis zum Grund,
 Und meine Ahnung flüstert von einem goldnen Fund. —

Gewis, die Kraft, die in sich selber drängt,
 Die muß sich in sich selber auch gestalten
 Und, wie der Schmetterling die Puppe sprengt,
 Zum seligen Genuße sich entfalten.
 Und ungeschmälert wird sie es erhalten,
 Was ihr im Puppentraum der Geist versprach,
 Und sei es, unter welcherlei Gestalten:
 Geduld! die Sonne bringt es an den Tag!
 Und was im Dunkel keimet, das blüht wohl allgemach.

Und wenn der Zwiespalt sich im Janus löst,
 Und ein Gesamtblick vor- und rückwärts spiegelt,
 Wenn sich das Sein von Zeit und Raum entblößt:
 Dann wird mir das Geheimnis selbst entsiegelt;
 Dann wird die trunkne Psyche neubeflügelt,
 Die jetzt im kalten Hauch die Schwingen senkt,
 Wenn die Enttäuschung kühl und herzlos flügelt;
 Und was sie als vergangne Schatten denkt,
 Wird ihr als warmes Wesen voll zum Besiß geschenkt.

Ich kenn es, was das Herz zum Gotte macht,
Und wär es fein, es würd es doch nicht fassen.
Es fällt ein Strahl in meine Erdenacht:
Die Form zerbricht, das Sein hindurchzulassen.
Wie milde Engel winken und erblaffen
Die Schatten, einst gesehn in Nacht und Graun.
Ich will die fromme Ahnung keimen lassen:
Die jezt mein Herz mit Wehmuth sanft bethaun,
Einst werd ich sie als Wesen, befriedigt, selig schaun.



Druck von C. F. Mohr in Kiel.

(3-) 1.20

m

pl. 48

20 14148 4 031

BLB Karlsruhe

